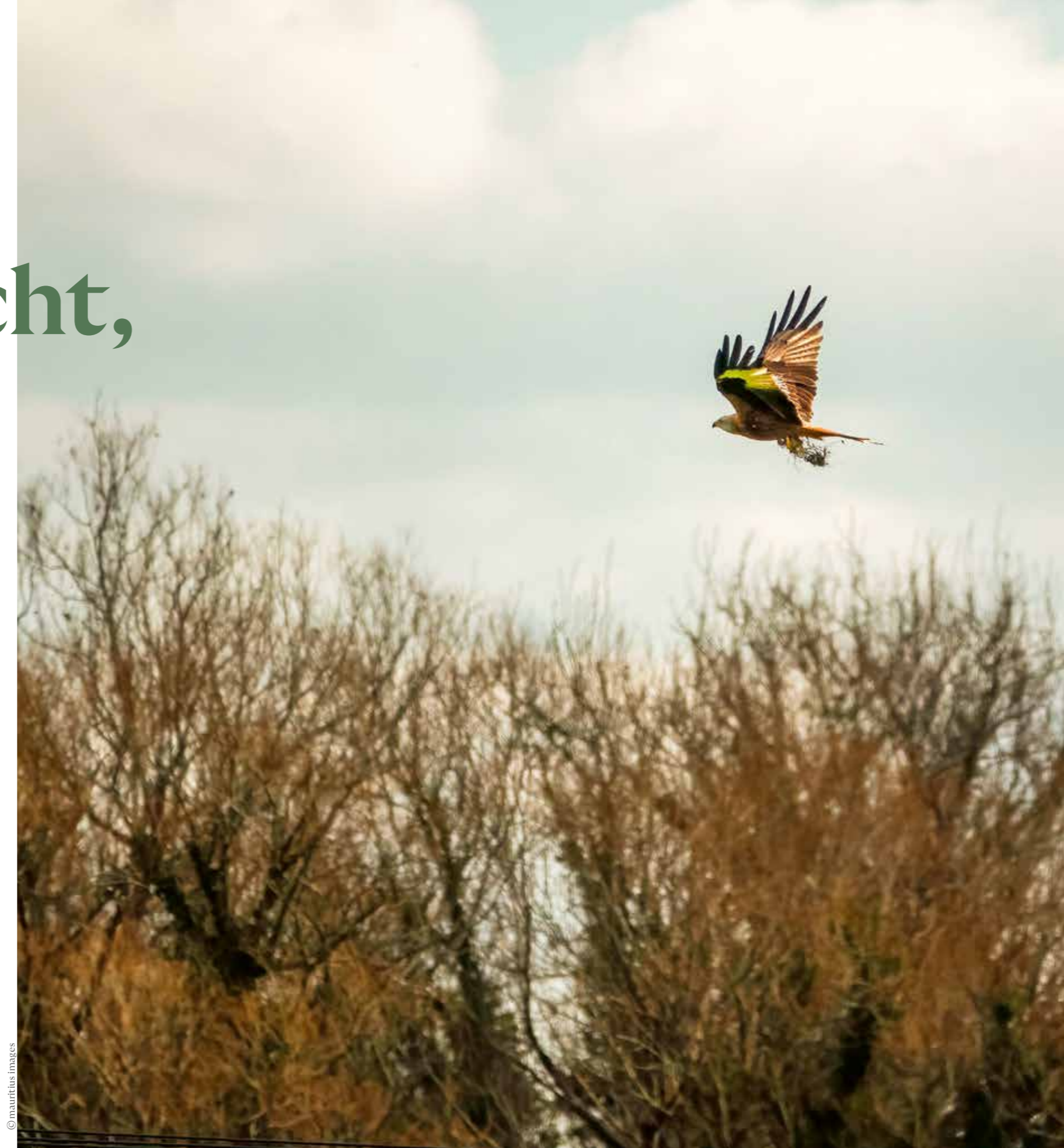


Essay

Die Wildnis existiert nicht, lang lebe die Wildnis

Ein modriger Duft in der Kindernase, die Finger fest um eine dicke Liane gekrallt. Dann Anlauf nehmen, losrennen, ein, zwei, drei grosse Schritte, sich vom Boden abstossen und mit angezogenen Beinen durch die Luft schwingen, mit einem durchdringend-festen Schrei: «Oooooaaaahoooooooooaaah-hooahhh!» Jetzt loslassen. Fliegen. Fallen. Kreischen. Lachen. Wieder Fuss fassen auf dem Erdenboden, im Indianerwäldchen. Ja, so haben wir unsere «Wildnis» damals genannt – ein kleines, ungebändigtes Flecklein Erde mit alten Robinien, wildem Brombeer-Gestrüpp und beeindruckend dicken Nielen, die von den Baumkronen runterhingen. Für mich und meinen Bruder hat's da nicht nur erdig-modrig gerochen, sondern auch nach Abenteuer, ... nur dreihundert Meter – Luftlinie – von unserem Zuhause entfernt. Und wenn wir uns auf den Rückweg gemacht haben, mit schmutzigen Hosen und geröteten Wangen, der warmen Stube entgegen, krächzten die Krähen zum Abschied, kreiste der Rotmilan im Wind. Text: Andrea Keller



Das war Anfang der 1990er-Jahre. Und sowohl der Tarzanschrei als auch die Bezeichnung Indianerwäldchen haben in der Zwischenzeit ihre vermeintliche Unschuld verloren. Welches Gedankengut in vielen Vorstellungen und Geschichten der Wildnis steckt, wird uns erst bewusst, wenn wir es wagen, uns wie der Rotmilan in die Lüfte zu erheben. Also lasst uns die Schwingen ausbreiten im Wind, die Wörter und unsere Kulturgeschichte aus der Vogelperspektive betrachten.

Vom Gleitflug aus den Graben sehen

Wildnis. Für viele von uns steht sie für das Urwüchsige, den Zustand ungestörten Wucherns, kontroll-, ja, regelfreie Räume. Die Wildnis ist da, wo der Mensch normalerweise nicht ist, jedenfalls kein zivilisierter Mensch. Und, ja, sie ist das Gegenteil unserer Stuben, unserer Städte, unserer Zivilisation. Das ist auch die erste von zwei zentralen Ideen, von denen kolonialer Landraub ab der frühen Neuzeit begleitet war. Die zweite: Die Zivilisation ist besser, edler, hehrer als diese ungezähmte, struppige, so gefahrenreiche Wildnis. Und schon sehen wir ihn, den «Spalt der Welt», diesen Graben zwischen Mensch und Natur, zwischen Natur und Kultur. Er hat – vom globalen Norden ausgehend – über Weltenmeere und Kontinente hinaus entzweit und entfremdet.

Wenn wir nun auf unserem Gleit- und Segelflug wahre Wildnis suchen, ergibt es Sinn, auch ein paar Runden über Wörtern wie Natur und Umwelt zu kreisen und der Frage: Was verstehen wir eigentlich darunter? – Vom Schriftsteller Karl Kraus habe ich mal gelesen: «Je näher man ein Wort ansieht, desto ferner sieht es zurück.» Bei der Umwelt kann ich das bestätigen. Sie blinzelt derart distanziert, als gäbe es keine Gemeinsamkeit. Die Umwelt ist um uns herum, eben Drumherumwelt, beginnt wortwörtlich erst da, wo wir enden. – Aber stimmt das?

Natur sein oder nicht sein, das ist hier die Frage

Ist es nicht so, dass die Umwelt im Sinne von Natur nicht bei unserer Haut aufhört, sondern auch unsere Haut ist, eine jede unserer Zellen, uns unter die Haut geht? Und wenn wir schon mal da sind: All die Billionen Bakterien und Pilze, also die Mikroben, die wir in uns mittragen... Sind die nicht auch ein Teil von uns – und Teil der Natur? Und all das Wasser, in unserem Körper? Und unsere Knochen?

Angesichts der Klimakrise und des Artensterbens auf unserem Planeten sollten wir uns dringend vor Augen führen, dass Umweltzerstörung nicht nur Drumherumzerstörung ist, Umweltschutz nicht nur Drumherumschutz. Und dass wir im Anthropozän – dem Zeitalter des Menschen, das mit dem Industriezeitalter eingeläutet wurde – mit ungezügelter Raubbau nicht zuletzt uns selbst gefährden. Übrigens hat der Philosoph Jean-Jacques Rousseau schon vor der Erfindung der Dampfmaschine die Entfremdung von der Natur beklagt und einen Weg aus dem Materialismus gefordert, der die europäische Kultur präge. Sein Ruf «Retour à la nature» («Zurück zur Natur») kribbelt uns heute noch in den Ohren. Und spätestens seit dem amerikanischen Schriftsteller Henry David Thoreau und seinem Werk «Walden oder Leben in Wäldern» (1854) zupft und zerrt die Wildnis als Sehnsuchtsort in vielen Herzen. Auch in meinem.

Über den Industrieland-Tellerrand hinaus

Thoreau, der sich in die einsamen Wälder von Massachusetts zurückgezogen hatte, war überzeugt, dass der Kontakt zur «Wildnis» das eigentliche Fundament bildet für ein glückliches Leben. Heute stellt sich allerdings die Frage, ob es so etwas wie Ur-Wildnis überhaupt noch gibt. Und wenn ja, wo.

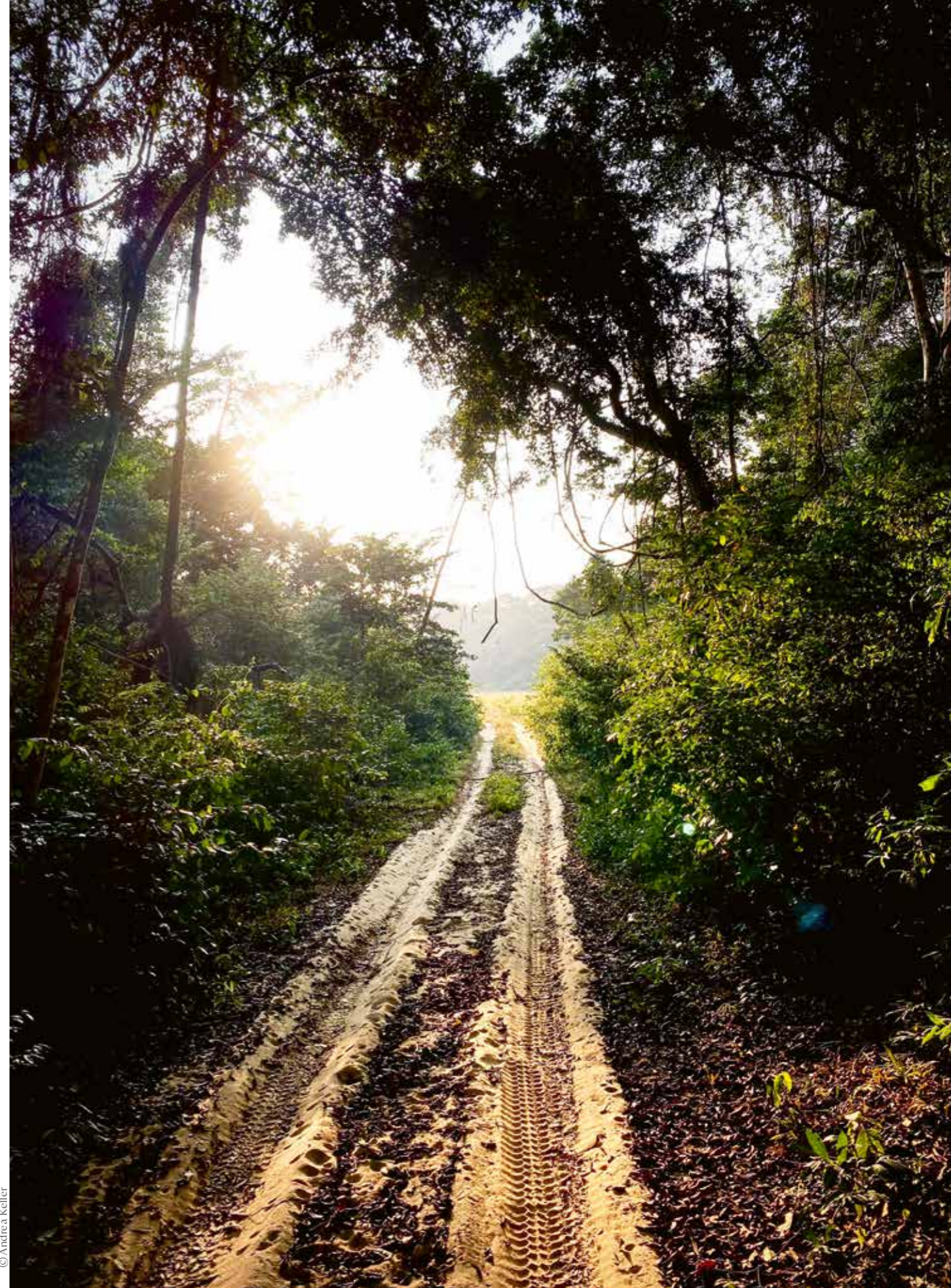
Ein modriger Duft in der Erwachsenen Nase, die Finger fest um den Überrollbügel des Jeeps gekrallt. Die schmale Strasse in den Dschungel geschlagen: hier sandig, dort schlammig – und schmal. Es rumpelt, es raschelt. Die Sonne bricht durchs Blätterdach, im Waldinneren tanzt das Licht. Blitzt auf. Entwischt. Ich freue mich auf den kommenden Tag und darauf, zu Fuss weiterzugehen. Abmarsch vor der Morgendämmerung. Noch weiss ich nicht, dass ich sie tatsächlich sehen werde: die Waldelefanten. Kleiner und dunkler als ihre Artgenossen in der Savanne. Zuerst werden wir sie riechen, ihren frischen Dung. Dann werden wir sie sehen. Da! Eine Mutterkuh mit ihrem Jungen. Keine ungefährliche Begegnung. Doch die beiden werden vorüberziehen, und wir noch ein Weilchen wie angewurzelt stehen bleiben, mit wild klopfenden Herzen. Beschenkt und berührt. So fühle ich mich auch jetzt schon – auf dieser Fahrt ins Camp. Und gerade, als ich denke, der Brustkasten explodiert mir gleich vor Glück, fliegt etwas aus dem offenen Beifahrerfenster. An mir vorbei. Zack. Eine PET-Flasche. Einfach raus, in den Urwald. Ich bin sprachlos. Der Jeep holpert ungebremst weiter, während über den Baumwipfeln ein Palmgeier seine Runden dreht. →

Das war im Sommer 2022 in Gabun, Zentralafrika. Im geheimnisvollen Land soll es tatsächlich noch zu finden sein, das letzte Eden. Ich war da, um mich mit lokalen Künstler:innen, Spirituellen und Aktivisten über die Mensch-Natur-Beziehung auszutauschen und nicht zuletzt über meinen Industrieland-Tellerrand hinaus zu blicken. Also schwingen wir uns noch ein Stück höher hinauf und weiter hinaus. Von hier lässt sich erkennen, dass indigene Völker Mensch und Natur nicht so klar unterscheiden, wie wir das tun. Auch das Wort Wildnis sucht man in vielen Stammessprachen vergebens – nicht nur in Afrika, auch im Amazonas. Auch in Nordamerika. Zum Beispiel im Grasland der amerikanischen Great Plains nahe der Rocky Mountains – einem Gebiet, das 1980 durch die US-Regierung zum «Wildnisreservat» erklärt worden ist. Für die Indigenen, die da gelebt haben, war es nie wild, auch keine Wildnis. «Wir sahen das weite offene Flachland, die schönen sanft geschwungenen Hügel, die schlängelnden Bäche mit verworrenem Bewuchs nicht als wild», soll Luther Standing Bear vom Oglala-Lakota-Sioux-Volk gesagt haben. «Nur für weisse Menschen war Natur eine Wildnis.»

Das sollte uns zu fühlen geben

Bevor wir nun wieder auf dem heimischen Boden landen, lasst uns festhalten: Gerade da, wo der Mensch seine Verbundenheit zur Natur verloren hat, er sich als getrennt von ihr erlebt, sich vor oder um sie fürchtet, scheint die Idee der Wildnis Blüten zu treiben. Früher als gefährliche, raue Wildheit, die es zu zähmen und zu dominieren gilt, zu unterjochen – heute und angesichts der geschundenen, geplünderten Natur als kraftvolle Orte der Freiheit und Abenteuer, gar idyllische Restgebiete, die unseren Schutz verdient haben. Und aus denen wir nun selbst jene Menschen verbannen, die über Jahrtausende hinweg respektvoll, also in tiefer Zusammengehörigkeit da zu leben und ihre Umgebung auch zu pflegen wussten. Ganz ohne moderne «Errungenschaften» wie Plastikflaschen. Das sollte uns zu denken geben. Oder vielmehr: zu fühlen. Denn wenn wir wirklich schützen und retten wollen, was noch zu schützen und retten ist, müssen wir fühlen. Die tiefe Verbundenheit fühlen, Liebe und Respekt für das Leben. Auch für das Leben der anderen, des anderen.

Die Wildnis existiert nicht, lang lebe die Wildnis. Aber wenn, dann nicht nur «weit, weit draussen», sondern auch direkt vor unserer Haustür. Und tief in uns drin.



informiert – reflektiert – inspiriert – engagiert



Pflanzen freund

36
Über das
Wildheuen

52
Frösche
willkommen!

18
Von der Natur
zurückgewonnene
Orte

Wildnis

05
23

CHF 8.90

